

E

s gibt diese Momente, in denen ich einfach kurz die Augen zudrücken und dann wieder öffnen möchte, nur um mich selbst zu vergewissern, dass alles nur geträumt ist. Dass es diese kleinen Geräte gar nicht gibt, die meine Kinder zu Süchtigen machen, diese Geräte mit Bildschirm, die vor ein paar Jahren bei uns eingezogen sind und unser Familienleben nachhaltig verändert haben. Wir haben sie ins Haus geholt und werden sie nicht mehr los. Mittlerweile sehne ich mich nicht selten nach der Zeit zurück, als der Fernseher noch die Hauptattraktion war, er stand unverrückbar im Wohnzimmer und ließ sich nicht einfach in die Tasche stecken oder unterm Kopfkissen verstecken. Mir scheint es manchmal, dass wir die größten Kämpfe in der Familie mittlerweile darüber austragen, wer wann wie viel Zeit im Internet verbringen darf. Es ist ein zäher Kampf, jeden Tag aufs Neue, der nicht selten mit Tränen endet (Kinder) oder mit einer Kapitulation (Eltern). Was mich beruhigt: Wir sind nicht die Einzigen. Es scheint, als seien Smartphones und Tablets zu den größten erzieherischen Herausforderungen für Eltern geworden.

Augen zu, Augen auf ... so einfach ist es leider nicht. Ich kann die Augen so oft zumachen, wie ich möchte, immer wenn ich sie öffne, sind die Dinger noch da, und sie werden es wohl auch in Zukunft bleiben. Wie sagte ein Lehrer so schön: „Das Internet geht nicht mehr weg.“ Stattdessen nimmt es immer größeren Einfluss auf unser Leben, der Autor Martin Lindner hat den Begriff vom „digitalen Klimawandel“ geprägt. Die Veränderung geschieht auf eine Art, die uns in dem Glauben lässt, wir könnten einfach so weitermachen wie bisher, dabei ist die Digitalisierung längst Realität. Das zeigen auch die Zahlen der KIM-Studie über das Medienverhalten der Sechs- bis 13-Jährigen in Deutschland. 47 Prozent besitzen ein Handy oder Smartphone. Bereits ein Viertel der Sechs- bis Siebenjährigen nutzt zumindest gelegentlich das Internet. Die Frage lautet längst nicht mehr, ob ein Kind digitale Medien nutzen sollte, sondern ab welchem Alter und in welcher Form? Das heißt: Für Eltern und Kinder geht es darum, den richtigen Umgang zu finden. Was natürlich leichter klingt, als es ist. Auch weil eine Kindheit mit Smartphones und Tablets so im Widerspruch steht zu unse-

GUTE APPS

Actionbound

Mit Actionbound erstellen Eltern schnell und einfach digitale Schatzsuchen, die die Kinder mit dem Smartphone draußen nachspielen können. Ideal für Kindergeburtstage.

IOS/ANDROID (KOSTENLOS),
AB 6 JAHREN
ACTIONBOUND.COM

Monument Valley

Der Spieler steuert Prinzessin Ida durch geheimnisvolle Labyrinth-Welten im Stil der optischen Täuschungen von M. C. Escher. Die wunderschön gestalteten Level sind vollgepackt mit Überraschungen.

IOS/ANDROID/WINDOWSPHONE
(3,99 EURO/2,99 EURO/3,99EURO),
AB 5 JAHREN,
MONUMENTVALLEYGAME.COM

Tiny Thief

Der kleine Dieb muss Gegenstände stehlen, ohne erwischt zu werden. Dazu muss man sich vor Wachen verstecken und zunehmend kniffligere Rätsel lösen. Jeder Level ist mit Liebe zum Detail gestaltet. In höheren Spielstufen müssen Eltern mithelfen.

IOS/ANDROID (KOSTENLOS),
AB 6 JAHREN,
TINYTHIEF.COM

LEGO – Movie Maker

Mit dem Movie Maker erstellt man eigene LEGO-Animationsfilme. Die App verknüpft damit gekonnt die Offline-spielwelt mit dem Medium Film. Die Kinder lernen spielerisch, wie man eine Geschichte erzählt und wie viel Aufwand hinter einem Animationsfilm steckt. Eltern sollten sie dabei begleiten.

IOS (KOSTENLOS),
AB 6 JAHREN

rer eigenen, oft nostalgischen Vorstellung von einer idealen, erfüllten Kindheit mit Ferien auf Saltkrokan, Baumhäuser bauen und gemeinsamen Spieleabenden am Küchentisch.

Im Gegensatz zu meinen Kindern kann ich mir eine Welt ohne Internet, Smartphones und Tablets noch vorstellen, ich habe sie nämlich selbst erlebt, ich bin, wie es der Autor Marc Prensky bezeichnet hat, ein „Digital Immigrant“ (Interview S. 25). Meine Kinder, mittlerweile 10 und 12 Jahre alt, halten es für einen Witz, dass es damals, als ich so alt war wie sie, kein Internet gegeben haben soll. Für sie ist die Welt ohne Netz so schwer vorstellbar wie für mich ein Leben ohne Strom: ferne Urzeit. Die heutigen Kinder sind die „Digital Natives“ und in diesem Spannungsverhältnis leben wir als Familie: Eingeborene und Zugezogene unter einem Dach. Wie man weiß, ist das nicht immer einfach. Für die Zugezogenen, weil sie sich in einer Kultur zurechtfinden müssen, die so anders ist als die, mit der sie groß geworden sind. Für die Eingeborenen, weil sie mit Menschen zu tun haben, die an ihrer Kultur hängen und dazu neigen, ihre Erinnerungen zu verklären. Damals, ja, damals habe ich noch mit Lego gebaut, verbrachte ganze Nachmittage an der frischen Luft, im Wald, auf meinem Kettcar, und wenn wir mit dem Auto in den Urlaub fuhren, sah ich stundenlang aus dem Fenster und träumte vor mich hin ... Ich kann mich nicht gegen den Gedanken wehren, dass meine Kindheit kreativer war, auf jeden Fall sinnlicher, dass es für die Entwicklung eines Kindes förderlicher ist, Klötzchen zu stapeln, als mit dem Finger über Glasflächen zu wischen. Es soll die Welt erleben, fühlen, riechen, schmecken, im Hier und Jetzt, und nicht zu einem blassen Nerd mit dunklen Augenringen werden, dem die Welt nur durch den Bildschirm vertraut ist und der zwar äußerst geübt ist im Umgang mit dem Touchscreen, aber Schwierigkeiten hat, sich die Schnürsenkel zu binden.

Digitale Medien verändern nicht nur unseren Alltag, sondern auch unser Gehirn. Es gibt Neurobiologen, die warnen vor Verblödung, andere erklären, dass sich die Wahrnehmungsmuster unserer Kinder verändern, genauso wie deren Konzentrations- und Erinnerungsvermögen, dass sie Wichtiges nicht mehr von Unwichtigem unterscheiden können, dass ihr sensomotorischer Cortex, die Region im Hirn, die für die Daumenbewegung zuständig ist, doppelt so groß sei wie unser Cortex. Ich denke: Kein Wunder. Schließlich erlebe ich Fünfjährige, deren Daumen eine Geschicklichkeit haben, gegen die meine wie leblose Stümpfe wirken. Und

